

Gejagt & entsorgt !

**Millionen Wildtiere landen
in der Tonne**



Konträr... BJG - TSchG

Das Bundesjagdgesetz (BJagdG) und das Tierschutzgesetz (TierSchG) stehen grundsätzlich gleichberechtigt nebeneinander. Dies ergibt sich aus der sog. Unberührtheitsklausel des § 44a BJagdG. Danach bleiben die Vorschriften des Tierschutzrechts durch das Jagdrecht unberührt, d.h. sie sind neben und zusätzlich zu denen des BJagdG anzuwenden. Der Jagdgesetzgeber darf die Bestimmungen des Tierschutzrechts - einschließlich des Tötungsverbotes in § 17 Nr.1 TierSchG - nicht aufheben, einschränken oder aushöhlen, sondern nur ergänzen und konkretisieren,⁽⁸⁾ so dass die Vorschriften beider Gesetze zu beachten und im Konfliktfall in einen angemessenen Ausgleich zu bringen sind.

Artikel 20a GG lautet: „Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen und die Tiere im Rahmen der verfassungsmäßigen Ordnung durch die Gesetzgebung und nach Maßgabe von Gesetz und Recht durch die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung.“

*8 s. Lorz/Metzger/Stöckel, Kommentar zum BJagdG, § 44a, Rn.1;
Hirt/Maisack/Moritz, Kommentar zum Tierschutzgesetz, 3. Auflage 2016,
§ 17, Rn. 15.*

Wildbiologische Zusammenhänge.....

Wildbiologische Erkenntnisse haben sehr wenig Einfluss auf die Politik, wenn es darum geht, die Jagd zu reformieren.

Es sei denn, die entsprechenden Jagdverbände reichen ihre - eigens in Auftrag gegebenen - Gutachten ein.

So werden Entscheidungen im Umgang mit der Tier- und Naturwelt, und dies nicht nur in Deutschland, politisch und nicht nach biologischen Gesichtspunkten gefällt.

Von halbwegs intelligenten Menschen müsste man doch erwarten können, dass, da sich die Populationsdichte in den vergangenen 50 Jahren so fatal in die falsche Richtung entwickelt hat, zu bemerken: Hier läuft etwas falsch.

Jagd ist wie Krieg - eben nur in den Wäldern. Allerdings sind die seit Millionen von Jahren gewachsenen biologischen Strukturen nicht mit der Waffe zu regulieren.

Doch den Wünschen der Jäger wird nachgegeben, jetzt sogar mit Präzisionswaffen und Nachtsichtgeräten. Die Tiere in den Wäldern finden keine Ruhe: Tag und Nacht, 365 Tage im Jahr, herrscht Krieg in den Wäldern.

“ Wer die Wahrheit nicht weiß, der ist ein Dummkopf. Aber wer sie weiß und sie eine Lüge nennt, der ist ein Verbrecher” (B.Brecht)

Baujagd

***brutal - eiskalt -
emotions-
rücksichtslos
unterirdisch***



***Jagdethisch nicht mehr
vertretbar !!***



Impressum:

Auftraggeber:

Schweizer Tierschutz STS,
Dornacherstrasse 101, Postfach, 4008 Basel, Telefon 061 365 99 99, www.tierschutz.com

Autorenschaft:

Dr. Sandra Gloor und Dr. Fabio Bontadina
SWILD – Stadtökologie, Wildtierforschung, Kommunikation
Wuhrstrasse 12, 8003 Zürich. Telefon 044 450 68 05/06, inbox@swild.ch, www.swild.ch

Wir befürworten die Jagd als eine Möglichkeit zur nachhaltigen Nutzung der Natur. Unser spezielles Interesse gilt den Zielsetzungen und Auswirkungen der Jagd und generell den Möglichkeiten zur Verbesserung des Managements von Wildtierpopulationen.

Diese Synthese soll zu einer sachlichen Diskussion des Themas beitragen. Das Dokument kann nach Absprache mit dem Schweizer Tierschutz STS verwendet werden. Ausschnitte aus dieser Synthese bitte im Zusammenhang und im ursprünglichen Sinn wiedergeben und auf das Dokument verweisen. Bei Fragen oder Einwänden sind wir interessiert, davon zu hören.

Zitativorschlag:

Gloor, S. & Bontadina, F. (2009). Eine Beurteilung der Baujagd aus wildtierbiologischer und verhaltensbiologischer Sicht – Synthese. SWILD, Zürich im Auftrag des Schweizer Tierschutz STS, Basel, 7 Seiten.

Eine Beurteilung der Baujagd aus wildtierbiologischer und verhaltensbiologischer Sicht

- Synthese -



13. November 2009

Im Auftrag des Schweizer Tierschutzes STS

13. November 2009

**Eine Beurteilung der Baujagd aus wildtierbiologischer und verhaltensbiologischer Sicht – Synthese
Zielsetzung und Erfolgskontrolle der Fuchsjagd in der Schweiz fehlen.**

Das Hauptmotiv für die Fuchsjagd liegt heute in der Schweiz darin, die Bestandesdichte der Füchse durch den Jagddruck überall möglichst klein zu halten. Nur in Ausnahmefällen wird lokal der Versuch einer gezielten Schadenverhütung unternommen. Als Begründung für die Fuchsjagd wird zumeist die Schonung von Beutetieren des Fuchses genannt: Feldhase und Rehkitze, Hühnervogel und Bodenbrüter oder auch Lämmer. Dabei ist die genaue Zielsetzung der Fuchsjagd regional und lokal nicht festgelegt und die Zielerreichung mit den heutigen Reduktionsmassnahmen wird weder für die Fuchs- noch für die allenfalls als Beutetiere betroffenen Niederwildpopulationen evaluiert. Einziges Instrument der Jagdplanung bei den Füchsen ist seit einigen Jahrzehnten die Erfassung von Abschüssen und Fallwild. Die Analyse der Erfahrungen aus den Fuchs-Bekämpfungsmassnahmen während der letzten Tollwutwelle in der Schweiz ab 1967 (1,2) und die Evaluation der internationalen wissenschaftlichen Literatur zum Management von Fuchspopulationen (3,4,5,6) weisen darauf hin, dass mit der aktuellen geringen Jagdintensität eine Regulation der Fuchsbestände bei den heute hohen Populationsdichten und mit den gesetzlich zugelassenen Methoden über ein grösseres Gebiet nicht möglich ist⁷. Allenfalls könnten Fuchsbestände durch einen sehr hohen und anhaltenden Jagddruck in klar definierten Gebieten, z.B. zur Unterstützung lokaler Vorkommen von bedrohten Tierarten, reduziert werden⁸.

Anteil der Baujagd an der

Fuchsjagd: systematische Erfassung fehlt.

Die Bedeutung der Baujagd ist im Rahmen der Fuchsjagd als Ganzes zu beurteilen. Auch bei der Baujagd in der Schweiz fehlen klar definierte Ziele und die Zielerreichung wird nicht evaluiert. Es fehlen zudem genaue Angaben zu ihrem Anteil an der Fuchsjagd, mit Ausnahme von Erhebungen im Kanton Solothurn (mehrheitlich Mittelland, Revierjagd), wo die mittels Baujagd geschossenen Füchse in den Jahren 2000 bis 2004 im Durchschnitt 0.6 % aller geschossenen Füchse betrug (Anteil pro Jahr 0.4 – 0.8 %). Die Baujagd findet vor allem im Schweizer Mittelland statt, aber auch hier wird sie je nach Kanton unterschiedlich häufig angewendet. Einschätzungen von Jagenden und Jagdverantwortlichen zur Bedeutung der Baujagd und zum Anteil der mittels Baujagd geschossenen Füchse variieren stark, lassen aber den Schluss zu, dass nur ein geringer Teil der Füchse mittels Baujagd erlegt werden.

Synthese Beurteilung Baujagd, SWILD, Zürich, November 2009

Baue zur Jungenaufzucht: limitierender Faktor für Fuchspopulatione

Füchse nutzen Baue im Verlauf des Jahrs vergleichsweise selten (9,10,11.) Damit spielt der Bau in der Biologie des Fuchses eine andere Rolle als beim Dachs, der ihn permanent nutzt. Baue werden von Füchsen hauptsächlich während der Jungenaufzuchszeit als sicheren Ort genutzt 10. In dieser Zeit bilden Baue vermutlich einen limitierenden Faktor für die Population, wie Ergebnisse verschiedener Untersuchungen zeigen^{11,12,13}. Falls das Ziel besteht, eine lokale Fuchspopulation zu regulieren, könnten aus wildtierbiologischer Sicht die Jungenbaue als limitierende Ressource ein möglicher Ort für Eingriffe sein. Dazu müsste allerdings während der Jungenzeit eingegriffen werden (14). Dies ist aus jagdethischer und tierschützerischer Sicht sehr problematisch und im Rahmen der heutigen Gesetzgebung nicht umsetzbar, zudem würden solche Eingriffe mit Sicherheit auf ein grosses Akzeptanz- problem stossen. Selbst bei solchen drastischen Eingriffen ist die Zielerreichung - eine Reduktion des Fuchsbestandes auf ein tiefes Niveau - nicht garantiert. Die Erfahrungen aus Tollwutzeiten mit jahrelangen Vergasungsaktionen am Jungenaubau zeigen, dass es nicht gelungen ist, die Fuchsbestände auch bei intensivsten Eingriffen an Fuchsbauen unter die nötige Populationsdichte zu drücken, welche zum Auslöschender Tollwut führen würde 1,2.

Eingriffe am Fuchsbau: jagdethisch und tierethisch vertretbar?

Es besteht ein Konsens, dass Wildtierarten Rückzugsgebiete und Ruhezone brauchen. Insbesondere beim Hochwild, aber auch bei anderen jagdbaren und geschützten Wildtierarten werden solche Wildruhezone durch die Jägerschaft respektiert, gefördert und gepflegt. Eingriffe und Störungen (auch durch Freizeitaktivitäten) sollten in diesen Gebieten möglichst vermieden werden.

Im Gegensatz dazu werden bei der Baujagd Füchse an jenem Ort bekämpft, an welchem sie Schutz suchen, sich zurückziehen, wo sie ihre Jungen zur Welt bringen und während der ersten Wochen gross ziehen und wo ihnen kein natürlicher Feind folgen kann. In den seltenen Fällen, wenn ein Bauhund im Bau stecken bleibt, kann dieser dabei umkommen. Wenn der Hund ausgegraben werden muss, werden dabei oft auch über Generationen genutzte Baue für die Fortpflanzung zerstört. Aufgrund dieser Aspekte müssen Eingriffe am Fuchsbau aus jagdethischer und tierethischer Sicht als problematisch eingestuft werden.

Verfolgung am sicheren Rückzugsort löst starke Angst aus.

Füchse werden bei der Baujagd in einem ansonsten sicheren Rückzugsort in die Enge bzw. zur Flucht getrieben. Dabei werden sie offensichtlich in Angst versetzt, was zu ihrer Flucht aus dem Bau führt.

Nach Art. 4.2 des Tierschutzgesetzes darf niemand ungerechtfertigt einem Tier Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen, es in Angst versetzen oder in anderer Weise seine Würde missachten. Daher ist aus unserer Sicht für die Ausübung der Baujagd ein Nachweis für deren Notwendigkeit und Effektivität erforderlich. Dieser Nachweis ist aktuell nicht erbracht. Synthese Beurteilung Baujagd, SWILD, Zürich, November 2009

Häufigkeit von problematischen Begegnungen zwischen Füchsen und Bauhunden

Genauere Zahlen fehlen, wie lange Baujagden im Durchschnitt dauern, wie häufig und in welchem Umfang es zu Verzögerungen kommt, bis der Fuchs aus dem Bau flüchtet und wie oft es zu Kämpfen zwischen Füchsen und Bodenhunden kommt. Gemäss unseren Recherchen ist aber unbestritten, dass es immer wieder zu aus Tierschutzsicht problematischen Situationen (Kämpfe, Verzögerungen im Bau) kommt, bei denen die Füchse und Bauhunde grossen Belastungen ausgesetzt werden (Verletzungen, Stress). Es ist auch Tatsache, dass immer wieder Bodenhunde in einem Bau stecken bleiben und nicht gefunden werden oder nicht ausgegraben werden können.

Um die Belastung von Wildtieren und Hunden bei der Baujagd im Vergleich zu anderen Jagdmethoden wissenschaftlich abzuklären, wären Untersuchungen zur Stressbelastung mittels Stresshormonen, zum Beispiel bei Füchsen, die mit unterschiedlichen Methoden erlegt worden sind, nötig. Nach dem neusten Stand der Forschung dürften solche Untersuchungen heute möglich sein (14).

Prüfung von Bodenhunden am Kunstbau: eine starke Belastung der eingesetzten Füchse

Ein problematischer Aspekt der Baujagd ist der Einsatz von lebenden Füchsen bei Bauprüfungen und Übungen am Kunstbau, wie dies zum Beispiel im Bernischen Oberburg der Fall ist. Zwar wird der direkte Kontakt zwischen Fuchs und Hund verhindert und für die Prüfung von Bodenhunden existiert in der Tierschutzverordnung eine Ausnahmeregelung (Art. 22 und 75). Aus verhaltensbiologischer Sicht muss der Einsatz von einem lebenden Fuchs im Übungsbau als Tierquälerei bezeichnet werden. Denn die immer wieder neue Konfrontation des Fuchses mit einem angreifenden Hund bedeutet mit Sicherheit eine grosse Belastung für den Fuchs, er wird in Angst versetzt und leidet. Zur Rechtfertigung dieser Sonderregelung müsste zuerst ein Nachweis zur Notwendigkeit und Effektivität der Baujagd erbracht werden.

Fehlende Akzeptanz der Baujagd im Siedlungsraum – bewährte Alternativen

Der Einsatz der Baujagd im Siedlungsraum, wie sie in der Antwort des Berner Regierungsrats auf die Motion Kunz vom 14.12.2005 impliziert wird, kommt in Realität kaum zur Anwendung. Der Einsatz von Hunden am Bau wird von einem Grossteil der Bevölkerung nicht akzeptiert: Nach einer Umfrage des STS von 2007 lehnen 70 % der Bevölkerung die Baujagd ab, wobei wahrscheinlich ist, dass dieser Anteil einer ablehnenden Haltung im Siedlungsgebiet noch höher liegt. Die Ausübung dieser Jagdform mitten im Siedlungsraum kann deshalb kaum umgesetzt werden.

In der Praxis haben sich andere Eingriffsmethoden bewährt: Der tiergerechte und fachgerechte Verschluss von besonders problematischen Bauen ausserhalb der Schonzeit und der gezielte Fang und Abschuss von Füchsen in Kastenfallen an Problemorten. Damit können, zusammen mit gezielter und fundierter Informationen der betroffenen Personen, kurzfristig lokale Probleme mit Füchsen gelöst werden (16,17).

Ein Verbot der Baujagd: kein Verbot der Bodenhunderassen

Ein Baujagdverbot muss nicht zwingend ein Rasseverbot für Dackel und Terrier, derjenigen Rassen also, die vor allem bei der Baujagd eingesetzt werden, bedeuten. Allerdings müsste ein Teil der Zuchtziele für diese Rassen neu formuliert werden.

Das Verhalten, in einen Bau zu schlüpfen und ein Wildtier im Bau zu stellen und zu bedrängen, ist bei den Bodenhunden genetisch verankert. Dabei kann es bei freilaufenden Bodenhunden zu gefährlichen

Situationen für Wildtiere und Hunde kommen, wenn die Hunde Wildtieren nachstöbern und dabei auch in Baue schlüpfen. Interessierte Käufer und Halterinnen und Halter von Bodenhunderassen müssten vermehrt aufgeklärt werden, was die problematischen Eigenschaften von ihren Hunden angeht und worauf geachtet werden muss, wenn man mit Bodenhunden draussen unterwegs ist.

Krankheitsrisiken und Umweltbelastung

Das direkte Zusammentreffen von Fuchs und Hund und das Vordringen des Hundes in den Fuchsbau, können ernsthafte gesundheitliche Folgen durch von Füchsen übertragbare Krankheiten haben, einerseits für die Hunde (Räude¹⁸, Staupe), andererseits für deren Halter und deren Umgebung durch auf den Menschen übertragbare Krankheiten (Fuchsbandwurm¹⁹, Räude).

Aus medizinischer Sicht kann abgeleitet werden, dass die Baujagd für diejenigen Personen, die mit den Bauhunden nach der Jagd in Kontakt kommen, ein gewisses Risiko bedeutet, sich mit Fuchsbandwurm und Räude anzustecken, weshalb Vorsichtsmassnahmen empfehlenswert sind.

Schliesslich ist zu erwähnen, dass bei der Baujagd heute Bleischrot zum Einsatz kommt, was zu erheblichen direkten und indirekten Umweltbelastungen führen kann²⁰.

Abschliessend halten wir fest, dass aus verhaltensbiologischer Sicht die Baujagd für Füchse und in manchen Fällen auch für die eingesetzten Hunde als belastend einzuschätzen ist. Die Häufigkeit solcher Belastungen kann jedoch wegen fehlender Angaben zur Baujagd nicht abschliessend beurteilt werden. Als Grundlage für eine Zulassung dieser Jagdform müssten unseres Erachtens sowohl die Notwendigkeit als auch die Effektivität der Baujagd nachgewiesen und in Relation zur Belastung der Füchse und Hunde gesetzt werden. Dazu wären klar definierte Zielsetzungen und eine Evaluation der Zielerreichung durch die Baujagd im Vergleich zu Alternativen erforderlich.

Der zukünftige Einsatz der Baujagd sollte deshalb in einer Zusammenarbeit von Jagdkreisen, den zuständigen kantonalen Stellen, Tierschutzvertretern, Tiermedizinern und Wildtierbiologen dringend überprüft werden.

Synthese Beurteilung Baujagd, SWILD, Zürich, November 2009

Zitierte Literatur

- 1 Bögel, K., Arata, A.A., Moegle, H., Knorpp, F. (1974): Recovery of reduced fox populations in rabies control. *Zbl. Vet. Med. B* 21: 401-412.
- 2 Wandeler, A.I. (1988): Control of wildlife rabies: Europe. In: Campbell J.B., Charlton K.M. (eds.). *Rabies*. Kluwer Academic Publisher, Boston, Dordrecht, London. p. 365-380.
- 3 Hewson, R., Kolb, H.H. (1973): Changes in the number and distribution of foxes (*Vulpes vulpes*) killed in Scotland from 1948-1970. *Journal of Zoology, London*, 171, 345-365.
- 4 Englund, J. (1980): Population dynamics in the Red Fox (*Vulpes vulpes* L.). In Zimen, E. (ed.), *The Red Fox*. *Biogeographica*. 18, 107-122.
- 5 Ansoerge, H. (1990): Daten zur Fortpflanzungsbiologie und Reproduktionsstrategie des Rotfuchses, *Vulpes vulpes*, in der Oberlausitz. *Säugetierk. Inform.* 3, 14, 185-199.
- 6 Funk, St.M., Görtler, W.-D. (1991): Über den Zusammenhang zwischen Reproduktionserfolg und Populationsdichte beim Rotfuchs, *Vulpes vulpes* L.. In: *Fuchs-Symposium Koblenz 1990* (Commichau, C. & Sprankel, H. eds.), *Schriften AKW Justus-Liebig-Universität Giessen*, 20: 49-54.
- 7 Baker, P. J.; Harris, S. (2006): Does culling reduce fox (*Vulpes vulpes*) density in commercial forests in Wales, UK? *European Journal of Wildlife Research* 53 (2): 99-108.
- 8 Reynolds, J. C. Goddard, H. N. & Brockless, M. H. (1993): The impact of local fox (*Vulpes vulpes*) removal on fox populations at two sites in southern England. *Gibier Faune Sauvage*, Vol. 10 (Déc.): 319-334.
- 9 Weber, D. (1982): Distribution and utilization of fox earths in different habitats. *Comp. Immun. Microbiol. Infect. Dis.* 5: 271-275.
- 10 Weber, D. (1985): Zur Baubenutzung und ihrer Funktion beim Fuchs (*Vulpes vulpes* L.). *Z. Säugetierkunde* 50: 356-368.
- 11 Meia, J.-S., Weber, J.-M. (1992a): Choice of resting sites by female foxes *Vulpes vulpes* in mountainous habitat *Acta Theriologica*. 38(1): 81-91.
- 12 Meia, J.-S., Weber, J.-M. (1992b): Characteristics and distribution of breeding dens of the red fox (*Vulpes vulpes*) in a mountainous habitat. *Z. Säugetierkunde*. 57: 137-143.
- 13 Furrer, C.T. (1999): Schlaforte und Aufzuchtplätze des Rotfuchses *Vulpes vulpes* in der Stadt Zürich – Angebot und Nutzung im urbanen Lebensraum. Diplomarbeit am Zoologischen Museum der Universität Zürich. 36. S.
- 14 Rushton, S. P., M. D. F. Shirley, et al. (2006). "Effects of culling fox populations at the landscape scale: A spatially explicit population modeling approach." *Journal of Wildlife Management* 70(4): 1102-1110.
- 15 Arbeiten der Forschungsgruppe um Prof. Dr. Rupert Palme, Institut für Biochemie, Veterinärmedizinische Universität Wien, u.a.: Bosson, C.O., Palme, R., Boonstra, R. (2009): Assessment of the stress response in Columbian ground squirrels: laboratory and field validation of an enzyme immunoassay for fecal cortisol metabolites. *Physiol Biochem Zool* (82), 3 291-301.
- 16 Bontadina F, Gloor S, Hegglin D, Hotz T, Stauffer C. 2001a. INFOX - Kommunikation für ein konfliktarmes Zusammenleben von Menschen und Stadtfüchsen. Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft [WSL] - Forest Snow and Landscape Research 76:267-284.
- 17 Bontadina F, Contesse P, Gloor S. 2001b. Wie beeinflusst die persönliche Betroffenheit die Einstellung gegenüber Füchsen in der Stadt? Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft [WSL] - Forest Snow and Landscape Research 76:255-266.
- 18 FIWI 2009. Informationen zu Sarkoptesräume des Zentrums für Fisch- und Wildtiermedizin FIWI der Universität Bern. [online http://www.itpa.vetsuisse.unibe.ch/fiwi/html/de/4_2_3.html, accessed 2. Oktober 2009]
- 19 Kern, P., Ammon, Andrea, Kron, M., Sinn, G., Sander, S., Petersen, L.R., Gaus, W., Kern, P (2004): Risk Factors for Alveolar Echinococcosis in Humans. *Emerging Infectious Diseases*, Vol. 10, No. 12: 2088-2093.
- 20 Literatur zur Problematik der Bleischrot-Anwendung unter: http://www.peregrinefund.org/lead_conference/
Synthese Beurteilung Baujagd, SWILD, Zürich, November 2009 7 von 7

Schliefanlagen

Vorstufe der Baujagd



***Panik**
***Angst**
***Stress**



Schliefanlagen und deren Folgen....

Bei den sogenannten Schliefanlagenprüfungen werden Bauhunde am lebenden Fuchs ausgebildet. Ein Kunstbau dient dazu, den Fuchs in diese Röhre zu setzen, den Bauhund gleich hinterher. Der Bauhund, Teckel oder Terrier, muss den Fuchs aufspüren und verbellend. Der Fuchs muss in einen Kessel laufen und wird dort, durch ein Gitter von dem verbellenden Hund, getrennt. Der Hund soll dabei geprüft werden, ob er fuchs- oder dachsfest ist, denn auch Dachse müssen für dieses Prozedere herhalten. Was die Wildtiere dabei erleiden, zeigt ein Gutachten von Frau Dr. Stommel (2019). Die geprüften Hunde (Prüfungen finden stets unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt) sind dann in den Wäldern nicht mehr zurückzuhalten; ungehorsam werden sie in jeden Bau gehen - ob Setz- oder Aufzuchtzeit. Kontrolle gleich Null....



Fuchswelpen und ihre Überlebensrate

Die Überlebenschancen von Jungfüchsen, im ersten Lebensjahr, ist relativ gering.

Während wildbiologischen Untersuchungen eine Verlustrate von 81 Prozent ergaben, stellte die eigens von Jägern in Auftrag gegebene Studie einen Verlust von über 65 Prozent fest.



RAXIS
WILDKUNDE

Fuchswelpen im Frühjahr: Wohin verbreiten sich die Jungfuchse?

Dr. Konstantin Börner

am

Samstag, 20.03.2021 - 07:45

Was geschieht eigentlich mit den Fuchswelpen, die im Frühjahr gewölft werden? Wir gehen dem Schicksal von 100 fiktiven Welpen nach...

Bald erblickt die neue **Fuchsgeneration** das Licht der Welt. Während die Welpen in den ersten beiden Lebenswochen noch weitestgehend inaktiv sind, beginnen sie im Alter von drei Wochen deutlich lebendiger zu werden. Im Alter von einem Monat erscheinen sie dann vor dem Bau. In dieser Zeit beginnen auch die ersten Auseinandersetzungen zwischen den Geschwistern. Auch wenn diese spielerisch auf uns wirken, haben sie einen ernsten Hintergrund: Die Welpen bereiten sich damit auf ihr späteres Leben vor und fechten ihre Position im Familienverband aus. Innerhalb kurzer Zeit hat sich unter ihnen eine feste Rangordnung ausgebildet. Körperliche Stärke, aber auch Charakter spielen dabei eine Rolle. Welpen, die in der Rangfolge unten stehen, haben es oft sehr schwer, da sie den ständigen Attacken ihrer Geschwister ausgesetzt sind. Diese können derart heftig sein, dass größere Wunden entstehen. Durch eigene Studien an Wurfbauten vermute ich, dass ein Teil der Welpen sogar daran verendet. Denn das noch kaum ausgebildete Immunsystem hat den in die Wunden eindringenden Keimen wenig entgegenzusetzen – Infektionen haben leichtes Spiel. **Von den 100 gewölften Jungfuchsen überleben etwa 20 die ersten vier Lebenswochen nicht.**

Im Laufe der Zeit entfernen sich die Welpen immer weiter vom Bau. Ihre kurzen Streifzüge führen sie Ende Mai schon bis zu 100 Meter vom Bau weg. In einer Untersuchung von Stiebling (2000) wurden mitwachsende Halsbandsender verwendet, um die Entwicklung junger Füchse zu erforschen. Bei diesen Untersuchungen zeigte sich, dass sich die Streifgebietsgröße der Welpen im Juni bereits auf etwa 45 Hektar vergrößert hat. Im Alter von einem halben Jahr nutzen sie etwa 100 Hektar. Von unseren 100 Welpen leben zu diesem Zeitpunkt nur noch 65.

Die Heranwachsenden haben im September nahezu die Größe erwachsener Füchse erreicht und es beginnt für sie die Zeit des Abwanderns. Die Kontaktraten unter den Geschwistern lassen nun deutlich nach, die Hierarchien bleiben aber bestehen. Oft sind die „Prügelknaben“ der ersten Lebenswochen auch jetzt noch am Ende der Rangordnung. Bei verhaltensbiologischen Untersuchungen konnte in diesem Zusammenhang festgestellt werden, dass sie bei innerartlichen Kontakten deutlich seltener von Fellpflege profitieren als weiter oben stehende Verbandsmitglieder. Nicht selten sind sie auch zu diesem Zeitpunkt noch den Aggressionen der anderen Rudelmitglieder ausgesetzt, was wiederum zu einer erhöhten Bereitschaft zur Abwanderung führt.

Wie das Abwanderungsverhalten im Verband gesteuert wird, hat man in letzter Zeit in größeren Fuchsverbänden untersucht. Jene können aus bis zu zehn adulten Stücken und den Welpen bestehen. Solche Fuchsrudel sind typisch für urbane Lebensräume, können aber auch auf dem Lande vorkommen. In der Stadt verlassen etwa 20 Prozent der Rüden und 50 Prozent der Fähen ihren Geburtsort nicht (Harris & Baker 2009), sondern schließen sich ihren Eltern an. Das hat den Vorteil, dass sie sich weiterhin in vertrauten Arealen aufhalten können. Allerdings bleibt man damit auch unter elterlicher Kontrolle. So dürfen untergeordnete Füchse in der Regel auch nur Teile des elterlichen Territoriums nutzen.

In einigen dieser Fuchsrudel reproduzieren teilweise mehrere Fähen, in einigen Fällen sogar im gleichen Bau. Dennoch herrscht auch unter solchen Umständen eine strenge Rangordnung, die wiederum das Abwanderungsverhalten wesentlich beeinflusst. Denn welche Welpen aus diesen gemeinschaftlichen Territorien abwandern, wird nach einer neueren britischen Untersuchung maßgebend durch die dominante Fähe des Rudels beeinflusst (Whiteside et a. 2011).

Strenges Mutter-Regiment

Sie sorgt dafür, dass ihre männlichen Nachkommen das Rudel verlassen müssen, wohingegen der eigene weibliche Nachwuchs weiterhin geduldet wird. Bei den Welpen der untergeordneten Fähen liegen die Verhältnisse genau umgekehrt. So vermeidet die dominante Fähe sehr effektiv Inzucht innerhalb des Verbands und erhöht die Chance, dass eine ihrer Töchter (und damit ein sehr eng verwandtes Tier) das Revier erbt. Auch in diesem Punkt zeigen Fuchsfähen offenbar Sinn für Familie.

Offenland-Füchse mit rauen Sitten

Bei Offenland-Füchsen reißt der Kontakt zwischen den Geschwistern im Winter komplett ab (Stiebling 2000). Das Erreichen der Geschlechtsreife hat sie nun zu Konkurrenten gemacht. Im ausgehenden Winter wird den letzten verbliebenen Jungfüchsen von elterlicher Seite klargemacht, dass sie nicht weiter gewünscht sind. Grundsätzlich gilt, dass je geringer die Nahrungsverfügbarkeit eines Lebensraumes ist, desto größer der Druck wird, den die adulten Füchse auf ihren Nachwuchs ausüben. Ist sehr viel Fraß vorhanden, werden die Nachkommen länger geduldet. Im Gegensatz zur Stadt müssen im Offenland deshalb fast alle heranwachsenden Füchse die elterlichen Territorien verlassen.

AUF WANDERSCHAFT SO WEIT LAUFEN FÜCHSE: DIESE FAKTOREN SIND AUSSCHLAGGEBEND

Wie weit Füchse wandern, ist im Wesentlichen von zwei Faktoren abhängig: deren Sterblichkeit und der Territoriumgröße. Ist erstere hoch, führt dies meist zu geringen Abwanderungsentfernungen. Und je größer das Streifgebiet ist, desto größer ist auch die Abwanderungsdistanz.

Rüden wandern Entfernungen, die dem vier- bis sechsfachem Durchmesser eines durchschnittlichen Territoriums entsprechen (Macdonald 1990). So haben Füchse aus Städten üblicherweise eher kleine Streifgebiete (unter 50 Hektar). Deren Wanderdistanzen liegen entsprechend bei durchschnittlich nur drei Kilometern. In kargen ausgeräumten Landschaften mit 1.000 Hektar großen Territorien, wandern sie dafür 30 Kilometer und mehr. Besonders deutlich wird dieses Phänomen bei Füchsen, die an der Grenze zwischen zwei Habitattypen mit unterschiedlichen Kapazitäten leben. Während diejenigen Welpen, die in den nahrungsreicheren Bereich abwandern, eher kurze Distanzen überbrücken, gehen die in den nahrungsarmen Teil Abwandernden eher lange Wege.

Etwa zwei Drittel der Rotröcke verlässt seinen Geburtsort nicht weiter als fünf Kilometer. Rüden zeigen dabei die größere Laufbereitschaft. Sie wandern nicht nur weiter, sondern auch früher ab. Doch auch Fähen können beachtliche Distanzen überwinden. Eine solche konnte anhand eines senderüberwachten Stückes dokumentiert werden. Diese Fähe zog es im Dezember aus dem elterlichen Gebiet weg. Sie unternahm innerhalb von fünf Tagen eine insgesamt 120 Kilometer lange Wanderung. Ihr Revier gefunden hat sie letztlich zwölf Kilometer von ihrem Geburtsort entfernt (Fiederer 2018). Die größte jemals dokumentierte Fuchswanderung unternahm übrigens ein Rüde, der unglaubliche 478 Kilometer zog (Gosselink et al. 2010).

Wie sich der Abwanderungsprozess vollzieht, ist von Fuchs zu Fuchs sehr unterschiedlich. Ein Teil der Welpen bricht plötzlich in die Ferne auf, ohne dass sie jemals wieder in die Heimat zurückkehren. Ein anderer Teil macht vor der Abwanderung einige Exkursionen in verschiedene Richtungen. Wahrscheinlich prüfen sie die Umgebung auf freie Reviere und kehren dabei jedoch zunächst immer wieder zurück. Einige Abwanderungswillige pendeln förmlich zwischen Gebieten, ehe sie eines Tages nicht mehr in das heimische Gebiet zurückkehren. Abwanderungsprozesse dauern im Schnitt etwas mehr als einen Monat. Dabei lassen sich jedoch je nach Typ sehr unterschiedliche Zeiten feststellen. Die Spanne reicht von zwei bis 114 Tagen (Gosselink et al. 2010).

Im auf die Geburt folgenden Frühjahr sind von unseren 100 Ausgangsfüchsen durchschnittlich 35 übrig geblieben. Etwa ein Viertel von ihnen hat zu diesem Zeitpunkt noch kein eigenes Streifgebiet und ist weiter auf Wanderschaft. Wie viel Dynamik in diesen Prozessen steckt, verdeutlicht die Tatsache, dass es nach dem Tod eines territorialen Fuchses nur etwa zwei Wochen dauert, bis das frei gewordene Revier durch einen anderen Fuchs neu besetzt wird.

Füchse werden selten älter als zwei Jahre

Das Leben dieser revierlosen sogenannten Floater ist überaus schwer, denn Füchse leben streng territorial. Auch wenn man sich unter den Nachbarn akzeptiert und die Grenzen anerkennt, ist man schonungslos gegenüber eindringenden fremden Füchsen. Schätzungen gehen davon aus, dass sieben Prozent aller Füchse durch Angriffe von Artgenossen ums Leben kommen. Jagd, Straßenverkehr und Krankheiten sind Faktoren, die zu weiteren Verlusten führen. Nur acht Tiere unserer fiktiven Ausgangsgeneration erleben ihren dritten Geburtstag. Auch wenn die Sterberate bei den adulten Füchsen deutlich sinkt, werden von den 100 Welpen nur zwei Füchse am Ende fünf Jahre. Statistisch gesehen, erreicht keiner unserer Welpen dieses Alter. Der namhafte Raubwildforscher Prof. Michael Stubbe errechnete einst, dass unter 1.000 Füchsen nur vier das Alter von zehn Jahren erreichen.

Wildbiologische Studien endlich anerkennen: Fuchsjagd verbieten

Sehr geehrte Ministerin Berg

wussten Sie, dass bundesweit jährlich bis zu einer halben Million Füchse getötet werden und das, obwohl es aus wildbiologischer Sicht keinen nachvollziehbaren Grund für die massenhafte, flächendeckende Bejagung der Beutegreifer gibt. Im Gegenteil, die Fakten sprechen für ein Verbot der Fuchsjagd. Ich nehme mit Besorgnis zur Kenntnis, dass Jäger den Füchsen bewusst ein schlechtes Image anhängen, um ihrem blutigen Hobby weiter nachgehen zu können. Füchse sind jedoch ein wichtiges Glied im Kreislauf der Natur. Sie sichern auch ihren Beutarten das Überleben, indem sie schwache und kranke Tiere erbeuten und Krankheitsherde somit sofort eliminieren.

Dennoch wird Füchsen bundesweit und flächendeckend nachgestellt. Jedes Jahr werden bis zu 500.000 dieser Tiere von Jägern getötet. Viele von ihnen werden nur angeschossen oder in Fallen regelrecht zerquetscht und verstümmelt.

Als Grund für die Bejagung wird von Jagdverbänden meist die angebliche Gefährdung der Bestände bodenbrütender Arten wie Rebhuhn, Kiebitz und Feldlerche sowie von Junghasen und Feldhamstern angegeben. Experten sind sich jedoch einig, dass die drastischen Populationsrückgänge betroffener Arten wie beispielsweise Rebhühner oder Feldhasen in den vergangenen Jahrzehnten der industrialisierten Landwirtschaft und dem damit einhergehenden Lebensraumverlust zuzuschreiben sind

Hinzu kommt, dass Jäger in Deutschland selbst jedes Jahr mehr als 180.000 Feldhasen töten. Füchse ernähren sich in erster Linie von Mäusen; pro Fuchs sollen es 3.000 bis 5.000 Mäuse pro Jahr sein. In der Landwirtschaft wie auch in den Städten werden Mäuse und Ratten mit großen Mengen giftiger Substanzen bekämpft, die für alle Wildtiere, aber auch für Hunde und Katzen, eine erhebliche Gefahr darstellen können. Dies ist auch aus ökologischer Sicht katastrophal.

Dass die Jagd auf Füchse unnötig ist und sich vielmehr kontraproduktiv auswirkt, wurde längst durch umfangreiche wissenschaftliche Literatur dargelegt. So kommen englische Wissenschaftler zu dem Ergebnis, dass die Jagd auf Füchse keinen merklichen Effekt hat; vielmehr regulieren sich Fuchspopulationen aufgrund von Nahrungsverfügbarkeit und Sozialgefüge von selbst.

Laut 17 des Tierschutzgesetzes ist es verboten, ein Tier ohne vernünftigen Grund zu töten oder ihm Leid zuzufügen. Doch genau dies geschieht bei der Fuchsjagd. Vor dem Hintergrund, dass der Tierschutz seit 2002 als Staatsschutzziel im Deutschen Grundgesetz verankert und somit als bindendes Gut mit Verfassungsrang anzusehen ist, möchte ich Sie bitten, die Fuchsjagd zu verbieten.

Im Nationalpark Bayerischer Wald werden seit vielen Jahren keine Füchse mehr getötet. Und auch in Luxemburg ist die Fuchsjagd seit 2015 verboten.

Bitte streichen Sie Füchse aus der Liste der jagdbaren Arten oder etablieren Sie zumindest eine ganzjährige Schonzeit.

Füchse stellen keine Gefahr für den Artenschutz dar

Populationsrückgänge betroffener Arten wie beispielsweise des Feldhasen oder des Auerhuhns sind überwiegend auf den Lebensraumverlust und das schwindende Nahrungsangebot zurückzuführen [18] [19]. Hinzu kommt, dass die Jäger selbst jährlich bundesweit über 200.000 Feldhasen töten. Ein Verbot der Jagd auf gefährdete Arten sowie die Gestaltung und Vernetzung der Lebensräume würde den Ursachen des Artensterbens wirklich begegnen. Auch im Nationalpark Bayerischer Wald – in dem Füchse nicht bejagt werden – konnten Wissenschaftler nachweisen, dass der Rotfuchs die erfolgreich wiederangesiedelte Auerhuhnpopulation nicht gefährdet. Bei umfangreichen Untersuchungen des Kots der Füchse wurden keine Nachweise von Raufußhühnern gefunden [19]. Die Jagd auf Füchse hat nichts mit Artenschutz zu tun; die wahre Motivation geben die Jäger sogar offen zu: „Um unser Niederwild zu hegen und wieder gute Strecken an Hasen und Fasanen zu erzielen, dürfen wir nicht nachlassen, seine Beutegreifer zu bejagen [20].“

Füchse sind Nützlingle

In der Natur stehen Beute und Beutegreifer in einer komplexen Beziehung zueinander. Wechselwirkend halten sie ihre Populationen stabil. Füchse ernähren sich hauptsächlich von Mäusen. So vertilgt ein einziges Tier mehr als 3.000-5.000 Mäuse jährlich [21][22]. Aufgrund von landwirtschaftlichen „Schäden“ durch Mäuse werden hochgiftige Substanzen auf deutschen Feldern ausgebracht; gleichzeitig werden Füchse zu Hunderttausenden getötet. Diese Gifte sind nicht nur tödlich für die Mäuse, sondern stellen eine erhebliche Gefahr für alle Wildtiere, aber auch für Hunde und Katzen und letztendlich für den Menschen dar [21] [23].

Eine [Studie](#), die 2017 von einem Team niederländischer Wissenschaftler veröffentlicht wurde, zeigt, dass die Anwesenheit von Füchsen sogar die für Menschen sehr gefährliche Lyme-Borreliose eindämmt. Die durch einen Zeckenbiss übertragene Infektionskrankheit kann das Nervensystem, die Haut und Gelenke von Menschen schwer schädigen. Der Studie zufolge ist der Befall von Mäusen durch neugeschlüpfte Zecken in jenen Gebieten um 80 – 90 % niedriger, wo der Fuchs nicht stark bejagt wird.

Als Gesundheitspolizei ist der Fuchs ein wichtiges Glied im Kreislauf der Natur. Er sichert nicht zuletzt auch seinen Beutearten das Überleben, indem er schwache und kranke Tiere erbeutet und Krankheitsherde somit sofort eliminiert.

Gefährdung des Niederwildes ?

Tatsächlich lässt sich die Frage, ob Füchse ihre Beutetiere ausrotten, im Hinblick auf das gesamte natürliche Verbreitungsgebiet des Rotfuchses klar verneinen. Füchse haben dort schon seit Jahrtausenden mit den betreffenden Beutearten koexistiert, und wenn durch die Veränderung der Lebensbedingungen von Räuber und Beute die betreffende Beuteart seltener wird, stellt sich ein Nahrungsgeneralist wie der Fuchs eben auf eine häufigere Beute um. Dieses Phänomen, das in der Natur das Seltene auf Kosten des Häufigen schützt, nennt sich in der biologischen Terminologie „Schwelleneffekt“.

Um einige Fakten zu nennen: Selbst in osteuropäischen Ländern, in denen Hasen noch in großer Zahl vorhanden sind, liegt der Anteil der gefundenen Fuchslosungen mit Hasenresten unter 10%, Studien im Bliessgau wiesen ihn in den Monaten Januar bis Mai mit 4,8%, sonst mit unter 2% aus, wohingegen keine Verluste bei den in geringen Dichten vorkommenden Rebhühnern und Fasanen festzustellen waren. Im Saarland war der Wildgeflügelanteil während einer dreijährigen Studie mit durchschnittlich 3,5% zu beziffern, im Rheintalgraben wurde der Anteil der zu Jagdzwecken ausgesetzten Fasanen mit 1,82%, der des Rebhuhns mit 0,156% angegeben - und Untersuchungen in der Camargue ergaben, dass Entenvögel insbesondere dann erbeutet werden, wenn viele von ihnen durch die Jagd angeschossen oder geschwächt sind. Leider behaupten trotz dieser eindeutigen Beweislage viele Jäger, Füchse „müssten“ bejagt werden, weil sie ihre Beutetiere ausrotteten. Grund dafür ist wohl, dass man einerseits die in Fuchsmägen landenden Tiere lieber selber erschießen würde, andererseits aber die massive Verfolgung des Rotfuchses rechtfertigen möchte.

Eine neue, großangelegte Studie in den Niederlanden, die die Erforschung des Einflusses von Füchsen auf die Populationen bedrohter

Wiesenvogelpopulationen zum Inhalt hatte, brachte dementsprechend Entlastung für Meister Reineke: Beutegreifer im allgemeinen spielten für den Rückgang der Vogelarten nur eine untergeordnete Rolle, und Fuchsrisse im besonderen erwiesen sich mit durchweg weniger als fünf Prozent der insgesamt von Beutegreifern verursachten Verluste als völlig.

Selbst im Extremfall einer räumlich abgegrenzten Population bedrohter bodenbrütender Vogelarten macht es oft aus der Perspektive des Artenschutzes keinen Sinn, Füchse zu erschießen. Die Verhaltensweisen, das Jagdverhalten und die bevorzugten Aufenthaltsorte des territorialen Fuchses (=des Revierinhabers) sind den Vögeln bekannt; sie können den Räuber also einschätzen. Außerdem hält der Revierinhaber Konkurrenten fern, indem er reviersuchende Füchse (und auch andere Beutegreifer) konsequent aus seinem Revier verjagt. Wird dieser territoriale Fuchs jetzt aber getötet, entsteht ein Vakuum, das eine regelrechte Sogwirkung auf herumstreunende Füchse aus dem Umland hat. Die Anzahl der Füchse, mit der die bedrohten Vögel konfrontiert sind, steigt also kurzfristig sogar an, und mehr noch: Die Gewohnheiten dieser Füchse sind ihnen unbekannt. Damit wächst paradoxerweise die Gefahr, einem Fuchs zum Opfer zu fallen, sogar an. Dass die großflächige Reduktion von Füchsen mit jagdlichen Mitteln unmöglich ist, wurde vielfach zweifelsfrei belegt

Nur dort, wo mittels extremer Fuchsbekämpfung überhaupt eine drastische örtliche Ausdünnung oder sogar Ausrottung von Füchsen - und natürlich allen anderen relevanten Beutegreifern - erreicht werden kann, lässt sich überhaupt eine Konstellation konstruieren, in der Restpopulationen einer Beuteart durch Fuchsverfolgung geholfen werden kann. Ob jedoch der gewaltsame Tod Hunderter oder Tausender Füchse, Marder, Krähen und Greifvögel pro Jahr zur Verlängerung des Überlebens einer wenige Dutzend Tiere zählenden Vogelpopulation ethisch rechtfertigbar ist, steht auf einem ganz anderen Blatt. Und ob die dazu eingesetzten finanziellen und personellen Ressourcen nicht weitaus besser und effektiver in Maßnahmen zur Restrukturierung des Lebensraums der bedrohten Art und demnach zur dauerhaften, nachhaltigen Sicherung ihres Überlebens eingesetzt werden könnten, ebenfalls.

Literatur:

- Heidemann, G. (2002): Notwendig? Zeitgemäß? Mit Fallen? Jagd auf Raubsäuger in Schleswig-Holstein. Betrifft: Natur 4, 8-10.*
- W. Teunissen, H. Schekkerman, F. Willems (2006): Predatie bij weidevogels. Opzoek naar de mogelijke effecten van predatie op de weidevogelstand.*
- Mayr, C. (2003): Der lange Weg zur Novelle des Jagdrechts. Berichte zum Vogelschutz 40, 75-79.*
- Kornder, W. (2001): Ökologischer Jagdverein gegen sinnlose Fuchsbekämpfung. Ökojagd 3.*

Der Dachse



Der Dachs führt ein fast heimliches Leben und ist doch ein sehr geselliges Wildtier. Er bewegt sich ausschließlich nachts auf Beutezug und wird eher überfahren auf den Straßen gesehen, als lebendig.

Zur Nahrung des Dachses gehört mehr vegetarische Kost, als Beutetiere. Nur sehr selten findet der Dachs mal ein Gelege oder einen abgesetzten Junghasen.

Er ist kein Jäger, sondern ein Sammler.

Nach § 1 des Tierschutzgesetzes heißt es :

„Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen“

Es gibt keinen vernünftigen Grund Dachse zu jagen und/oder zu erschießen.

Im Saarland wurden in der Jagdsaison 19/20 513 Dachse erlegt und davon 510 entsorgt.

4.2.2. Zusammensetzung der Nahrung der Dachse

Über den gesamten Untersuchungszeitraum betrachtet, nutzen die Dachse im Haken eine breite Nahrungspalette (Tab. A.4.3, Abb. 4.4). Aber nur wenige Beutekategorien besitzen eine größere Bedeutung für die Ernährung dieser Art.

Der wichtigste Nahrungsbestandteil (**Primärnahrung**) der Dachse im Haken sind Regenwürmer und in geringerem Maße Säuger. Regenwürmer wurden in 89,1% der untersuchten Proben nachgewiesen und machen mehr als die Hälfte des gesamten aufgenommenen Nahrungsvolumens (TV: 56,8%) aus. Bei den Säugern (AF: 46,7%; TV: 16,9%) dominiert die Feldmaus (*Microtus arvalis*) mit insgesamt 14,0% des aufgenommenen Totalvolumens der Dachsnahrung. Alle anderen nachgewiesenen Säugetierarten (Tab. A.4.3) spielen nur eine untergeordnete Rolle. Bei den größeren nachgewiesenen Säugetierarten wie Feldhase (*Lepus europaeus*) und Marder (*Martes spec.*) ist es wahrscheinlich, daß sie nicht von den Dachsen erbeutet, sondern als Aas aufgenommen wurden.

Früchte, vor allem von Birne, Kirsche und Pflaume sowie Eicheln bilden die **Sekundärnahrung** der Dachse. Die vergleichsweise geringen Auftretensfrequenzen und Totalvolumina dieser Beutekategorien (Abb. 4.4) resultieren aus der nur kurzzeitigen Verfügbarkeit im Jahresverlauf bzw. dem fast völligen Fehlen in einem der beiden untersuchten Jahre. So waren Eicheln im Haken nur im Herbst und Winter 1995 verfügbar. Die relativ hohen Präsenzvolumina von Birnen (29,1%),

Kirschen (55,0%) und Eicheln (34,6%) (vgl. Tab. A.4.3) zeigen, daß diese Nahrungskomponenten bei Vorhandensein in größeren Mengen durch die Dachse aufgenommen werden können.

Alle anderen nachgewiesenen Beutekategorien, die hier als **Tertiärnahrung** zusammengefaßt werden sollen, besitzen nur eine geringe Bedeutung für die Ernährung der Dachse. Sie werden wahrscheinlich mehr oder weniger zufällig aufgenommen. Hierzu gehören solche Beutekategorien, die zwar regelmäßig, aber nicht in größerer Menge (z. B. Coleopteren: AF: 65,7%; TV: 1,6%) gefressen werden oder größere Beutetiere, die relativ selten aufgenommen werden (z. B. Vögel). Die insgesamt geringe Bedeutung der Tertiärnahrung schließt aber nicht aus, daß verschiedene Beutekategorien kurzzeitig im Jahresverlauf in höheren Prozentsätzen in der Nahrung nachweisbar sind (z. B. Amphibien, vgl. Kap. 4.2.3.6.).

Gutachterin/Gutachter: 1. Prof. Dr. Mechthild Roth

2. Prof. Dr. R. Schröpfer 3. Prof. Dr. M. Stubbe



Vortäuschung falscher Tatsachen

Auf diesem Bild soll der Öffentlichkeit suggeriert werden, dass der Dachs ein Nesträuber sei. Grund genug, ihn (zum Schutz des Niederwildes) zu bejagen. Dieses Bild soll dem Betrachter vermitteln, dass der Dachs seine Beute herunter gewürgt hätte.

Der Dachs zermalmt jedoch sein Futter, bevor er es verschlingt, sonst würde er es im gleichen Atemzug wieder herauswürgen. Jäger erfinden immer wieder Gründe, bestimmte Tierarten jagen zu „müssen“ ! Natürlich zum Wohle der Gesellschaft... Ob beim Fuchs wegen überhöhter Räude- und Stauprevorkommen oder wegen der Angst vor dem Kleinen Fuchsbandwurm, der ja angeblich jeden, der im Wald eine Beere verzehrt, infiziert. Politiker entscheiden dann nach den Infor-mationen, die ihnen zugetragen werden.

Aufnahme von Säugetieren durch den Dachs

4.2.3.2. Säugetiere

Nach den Regenwürmern bildeten die Säuger im Ergebnis dieser Untersuchung den zweitwichtigsten Bestandteil der Dachsnahrung.

*Vor allem wurde die Feldmaus (*Microtus arvalis*) von den Dachsen in starkem Maße erbeutet. Das Auftreten dieser Beute in der Dachsnahrung zeigte saisonale Schwankungen (Abb. 4.5, Tab. A.4.4 und A.4.5). Vor allem zum Ende des Frühjahrs und im Sommer wurden junge Feldmäuse häufig (Abb. 4.6 B) und in größeren Mengen aufgenommen. In einigen Monaten betrug der Anteil junger Feldmäuse über 20% des aufgenommenen Totalvolumens. Der Nachweis von bis zu 26 jungen Feldmäusen in einer Kotprobe zeigt, wie erfolgreich die Dachse beim Ausgraben der Mäusenester auf Ackerflächen sein können. Adulte Feldmäuse traten ganzjährig in der Dachsnahrung auf. Parallel zum Anstieg der Feldmausdichte auf den Ackerflächen des Untersuchungsgebietes vom Frühjahr zum Sommer (GEYLER 1995) nimmt die Auftretensfrequenz adulter Feldmäuse in der Dachsnahrung zu. Mit dem Abnehmen der Ackerflächen und dem damit verbundenen Verschwinden der Feldmaus von den Ackerflächen geht auch die Bedeutung der Feldmäuse für die Ernährung der Dachse wieder zurück (Abb. 4.6 A). Alle anderen nachgewiesenen Säugetierarten traten nur in vergleichsweise geringem Umfang in der Dachsnahrung in Erscheinung (Tab. A.4.3). Bei einigen Arten ist es wahrscheinlich, daß sie bei der Nutzung anderer Nahrungsressourcen mit erbeutet wurden. So zeigt die Auftretensfrequenz der Rötelmaus (*Clethrionomys glareolus*) eine positive Korrelation mit der Auftretensfrequenz der Birnen ($r_s = 0,42$; $n = 24$; $4 < 0,05$) und Eicheln ($r_s = 0,78$; $n = 24$; $4 < 0,001$). Das Auftreten von *Apodemus spec. (flavicollis?)* in der Dachsnahrung ist mit dem der Eicheln positiv korreliert ($r_s = 0,64$; $n = 24$; $4 < 0,001$).*

Jagdrecht

Dachs, Fuchs , Stein- und Baummarder gehören nicht auf die Liste der jagdbaren Wildtiere.

Nach den vorliegenden Erkenntnissen spielen genau diese Beutegreifer in unserem Ökosystem eine wichtige Rolle. Sei es die Unterdrückung einer Mäuseplage oder das Fressen von Aas.

Hinzu kommt auch die Beseitigung von verendeten Wildschweinen, welche an der ASP erkrankt waren und damit natürlich auch die Verhinderung der Verbreitung des Virus.

In verschiedenen Gebieten Deutschlands (Europas) ist die Jagd auf diese Beutegreifer eingeschränkt oder verboten - und das mit keinerlei negativen Auswirkungen.

Beispiel: In Luxemburg, wo die Jagd auf Dachse seit 1986, auf Marder seit 2008 und auf Füchse seit 2015 verboten ist, sind keine negativen Auswirkungen festgestellt worden (Dr. Schley, Ministerium). Jetzt, 2022, kurz vor den Wahlen in Luxemburg, greifen Jäger wieder zu drastischen und unangebrachten Methoden, um Hetze gegen den Fuchs zu betreiben, damit sie ihn wieder schießen können. Auch dies wird wieder eine politische Entscheidung, denn wildbiologisch spricht nichts dafür, den Fuchs wieder zu bejagen.



Marder & Jagd

Nach dem deutschen Tierschutzgesetz muss ein vernünftiger Grund vorliegen, um ein Tier zu töten. Diese Vorgabe sollte vor der Tötung von marderartigen wie Iltis, Wiesel, Baum- und Steinmarder einmal mehr bedacht werden. Natürlich ist es unangenehm, einen Marder auf dem Dachboden zu haben. Dennoch ist dies kein Grund, dieses Tier zu töten.

Vergrämnungsmaßnahmen und Abdichten des Einschlupfes - und die Sache ist erledigt. Dennoch lassen es sich die Jäger nicht nehmen, Marder auf ihrer jagdbaren Liste zu führen.

Töten aus Spaß

Jäger Lobby töten und entsorgen

80.000 Dachse

500.000 Füchse

400.000 Wildtauben

70.000 Nutrias

170.000 Waschbären

60.000 Marder

30.000 Marderhunde

Hartmann Jenal '20

Wenn die Jagd die Grundgedanken des Tierschutzes ernst nehmen will, sollte man bei der Jagd daher umgehend ernsthafte Maßnahmen ergreifen. Hierzu bräuchte man noch nicht einmal eine Gesetzesänderung, denn effektive Maßnahmen ließen sich auch ohne größeren Aufwand umsetzen. Idealerweise sollte in einem ersten Schritt dem Luxemburger Beispiel gefolgt werden und zunächst eine ganzjährige Schonzeit für Beutegreifer verhängt werden. Insbesondere die immer wieder vorgetragenen Argumente zur Populationsdynamik ließen sich so ernsthaft überprüfen. Hilfsweise sollten zumindest großzügige Schonzeiten eingeführt werden bzw. feste Schonzeiten, die an die aktuellen Gegebenheiten hinsichtlich Zeitpunkt und Varianz der Geburtstermine bei Füchsen in Deutschland und der tatsächlichen Dauer bis zum Selbständigwerden von Jungfüchsen angepasst sind. Bei den Jagdmethoden sollten die Fallenjagd sowie die Baujagd (und damit natürlich auch die damit verbundene Ausbildung von Jagdhunden in Schlieffenanlagen) umgehend verboten werden. (DJGT)